

Peter Kleinrath

Quality through Death

Eine absurde Lesart von *Six Feet Under*

Six Feet Under (SFU) ist eine US-amerikanische „drama-television“-Serie, die von Oscar-Preisträger Alan Ball (*American Beauty*, *True Blood*) zwischen 2001 und 2005 im Auftrag des Pay-TV-Senders HBO produziert und teil-

weise auch geschrieben wurde. Dieser Artikel beschäftigt sich mit existenzialistischen, teilweise absurden Ideen, die dieser Serie zugrunde liegen.

SIX FEET UNDER



Gestorben wird immer!

Im Jahr 2001 verwöhnt der Pay-TV-Sender HBO, vor allem jedoch Ball und sein Team, die Fernsehlandschaft des neuen Jahrtausends mit Qualitätsfernsehen, das so dermaßen anders und wachrüttelnd ist, wie es im Serienpool bis dato eher ungewöhnlich war. 2001 ist das Jahr, in dem uns die Serie um das Bestattungsunternehmen Fisher & Sons einen alternativen Zugang zu zwei großen Themen – Leben und Tod – vor Augen führt.

Wir versuchen seit jeher die Brutalität des Todes abzuschwächen, um ihn so kontrollierbarer zu machen (vgl. Mischke 1996, S. 1). In der gegenwärtigen zeit- und raumlosen Welt begegnet uns der Tod zwar überall, wird jedoch permanent in einer Sphäre der Unsichtbarkeit konserviert. Er bedroht uns als Individuen permanent, was ihn unheimlich und angsteinflößend macht (vgl. ebd., S. 3). Bereits in den 1970er-Jahren kritisieren Autoren wie Philippe Ariès (1980) und Jean Baudrillard (1982) die Tatsache, dass wir in einer Kultur leben, die den Tod als Phänomen betrachtet, das ausschließlich durch Exklusion oder Verniedlichung in den Griff zu bekommen ist. Die mediale (Re)Präsentation des Todes ist das beste Beispiel für derartige Exklusionsverfahren.

Six Feet Under (SFU) bricht mit dieser Tradition und zeigt die Allgegenwärtigkeit des Todes. Die Serie bringt den seriellen Tod auf eine völlig neue Ebene. Jede Episode beginnt mit mindestens einem Todesfall, der in Form eines Kurzfilms im Film (bzw. in der Serie) dargestellt wird. Tod, Verlust, Trauer und Trauerarbeit sind omnipräsent, da im Umfeld eines Bestattungsunternehmens immer gestorben wird, wie bereits HBOs Motto für die Serie – „gestorben wird immer“ – verdeutlicht. Des Weiteren werden wir in *SFU* mit Charakteren konfrontiert, die im Rahmen des Serienverlaufs sterben, um dann wieder in den Fantasien der lebenden Hauptcharaktere aufzutauchen – selbstreflexive Intertextualität par excellence.

Das Existenziellste aller Themen und Quality-TV 2.0

Das Besondere an *Six Feet Under* ist, dass der Tod hier als Teil des Lebens gezeigt wird. Als etwas, das wir alle *durchleben* müssen. Im Angesicht des Todes zu leben, sich der Vergänglichkeit bewusst zu sein und trotzdem daraus zu schöpfen,

darum dreht es sich in *SFU*, weshalb dieser US-Drama-Export primär als Serie über das Leben gelesen werden kann. Es geht hier nicht *nur* um das Leben in einem Bestattungsunternehmen, sondern um die Leben der Hauptcharaktere – die Identitätssuche der Familie Fisher.

Quality-TV 2.0? In *Television's Second Golden Age* präsentiert Robert J. Thompson (1996) sein Profil für das Quality-TV-Super-Genre, welches als eine Art Paradigma zu verstehen ist, das der Zuordnung von Serien zu diesem Bereich dienen soll. Eine wichtige Aktualisierung seines Quality-TV-Profiles legt Thompson (2007) selbst nahe, da die von ihm erwähnten zwölf Charakteristika Serien des Super-Genres zwar immer noch treffend beschreiben, mittlerweile jedoch auf zu viele Serien und Shows bezogen werden können, die mit Qualitätsfernsehen nichts zu tun haben oder sogar nichts zu tun haben möchten. Thompson zufolge müssen Quality-TV-Shows heute noch weiter gehen, noch mehr Regeln brechen und sich noch stärker vom *regulären* Fernsehen abgrenzen (vgl. Thompson 2007, S. xx).

Six Feet Under erfüllt Thompsons Anforderungen auf Qualität im TV, geht jedoch diesen entscheidenden Schritt weiter. Ein wichtiger Begriff in diesem Zusammenhang ist jener der Identität. Bereits Freud weist der Identität dynamische und konstruktivistische Züge zu, indem er zeigt, dass es sich hier um keine vorbestimmte Gegebenheit handelt. Vielmehr muss sie sich in der alltäglichen Praxis ständig neu konstituieren (vgl. Kaufmann 2005, S. 27f.). Identität muss ständig neu hergestellt werden. Da sich bei den Fishers alles um den Leben-und-Tod-Dualismus dreht, ist eine prozesshafte, fortlaufende Identitätssuche bei den Hauptcharakteren praktisch vorprogrammiert. Die Familienmitglieder und andere Hauptcharaktere sind ständig auf der Suche nach einer stabilen Identität – ein Zustand, der kaum zu erreichen ist, wie uns spätestens Diskussionen um die postmoderne Lebenssituation gezeigt haben und immer deutlicher zeigen. Zygmunt Bauman beschäftigt sich mit den Gefahren und Möglichkeiten, die der postmodernen Situation inhärent sind. Vor allem betont er das ambivalente Zubehör des postmodernen Lebens, das sich sowohl zu Hürden als auch zu Sprungbrettern entwickeln kann (vgl. Bauman 2007, S. 20f.). Genau mit diesen Hürden und Sprungbrettern spielt *Six Feet Under*.

Eine absurde Lesart oder das Existenzphilosophische an *Six Feet Under*

Anhand des Charakters von Nathaniel „Nate“ Fisher Jr. soll nun die *absurde* Grundidee hinter *Six Feet Under* erörtert werden, die keine geringe Rolle dabei spielt, dass wir es hier mit einer Qualitätsfernsehserie der neuen Generation zu tun haben.

In der Pilotfolge zur ersten Staffel (Staffel 1/ Episode 1) lernen wir einen Nate kennen, der gerade von Seattle nach Los Angeles gereist ist, um mit seiner Familie gemeinsam Weihnachten zu feiern. Es kommt jedoch anders als erwartet. Sein Vater, Nathaniel Fisher Sr., ist bei einem Autounfall ums Leben gekommen, was die Weihnachtsfeier zu einer Trauerfeier macht. Bezeichnend ist dabei folgender Dialog zwischen Nate und seiner Schwester Claire im Rahmen der Verabschiedungsfeier des Vaters im familieneigenen Trauersaal.

Nate:

Sorry, but you're not the only one who wasn't prepared for this. I came home expecting to sleep late and chow down on Mom's cooking for six days. And now I find myself feeling like I'm not even a part of this family.

Claire:

Well, I'd trade places with you in a heartbeat. What? At least you got out of here.

Nate:

I live in a shitty apartment, which was supposed to be temporary. I work at a job, which was also supposed to be temporary until I figured out what I really wanted to do with my life, which apparently is nothing. I have lots of sex, but I haven't had a relationship last more than a couple of months. I don't even have the self-discipline to floss daily. I've had four root canals. Four. I am 35 and I've had four root canals. I'm gonna be one of those losers who ends up on his deathbed saying „where did my life go?“

Claire:

No, you won't. You'll be saying „where the hell's the morphine?“ I'm just trying to cheer you up.

Nate:

I've spent my whole fucking life being cheerful [...].

Bereits anhand dieser Stelle lassen sich gewisse Parallelen zwischen *Six Feet Under* und der Idee des Absurden, wie wir sie etwa bei Albert Camus finden, erahnen. Nate beschreibt hier etwas, was Camus als mechanisches Leben bezeichnet. Dieses mechanische Leben kann zu einem gewissen Überdruß führen, den Camus durchaus positiv interpretiert, weil erst durch dieses Bewusstsein etwas an Wert gewinnen kann. Camus geht hier noch einen Schritt weiter und nennt die beiden Möglichkeiten – Selbstmord oder Wiedereingliederung in die Kette – als mögliche Folgen dieses Prozesses. Am Ende sieht Camus nicht den Selbstmord als Lösung des menschlichen Dilemmas, sondern betont ein Leben, das trotz oder gerade wegen des Bewusstseins des Absurden *lebenswert* ist. Dem Absurden zum Trotz zu leben und dies zu genießen, das könnte Camus' Botschaft an seine Leser sein. Für ihn ist die Sorge als Schlüssel zum Universum des Absurden zu verstehen (vgl. Camus 2009, S. 23). Nate sorgt sich durch die Gegenwart des Todes seines Vaters darum, wie sein Leben wohl weitergehen wird. Der Tod bringt ihn sozusagen dazu, über sein eigenes Leben zu reflektieren – eine gängige Botschaft, die *SFU* seinen Lesern gerne zukommen lässt. Nate kann hier durchaus als repräsentative Parodiefigur für das Gelesene werden, was Camus als absurden Menschen (vgl. ebd., S. 87) bezeichnet. Der absurde Mensch ist sich seiner Grenzen, seiner Freiheit auf Zeit, seiner Auflehnung ohne Zukunft und seines vergänglichen Bewusstseins bewusst, handelt jedoch trotzdem (vgl. ebd., S. 89).

Vergleichen wir Nate mit Camus' Sisyphos, der *absurden* Figur schlechthin. Seine Leidenschaften und seine niemals aufhörende Qual machen ihn zu dieser Figur, wobei Camus vor allem die Augenblicke des Aufatmens, jene Momente, in denen Sisyphos stärker ist als der Felsblock, interessieren (vgl. ebd., S. 156f.). In *Six Feet Under* werden immer wieder Nates Hobbys thematisiert. So geht er beispielsweise regelmäßig joggen, um sich selbst beweisen zu können, dass er stärker ist als die Konventionen des Lebens. Gegen Ende der ersten Staffel muss sich Nate damit auseinandersetzen, an einer lebensbedrohlichen Fehlbildung der Blutgefäße im Gehirn zu leiden. Dies beschäftigt den *neugeborenen* Leichenbestatter, der seit seiner frühen Kindheit eine immense Todesangst verspürt, zusehends, lässt ihn in weiterer Folge den Laufsport noch stärker ins Zentrum seines Lebens rücken, um sich selbst beweisen zu können, stärker als

der Tod zu sein. In der Episode *In the Game* (Staffel 2/Episode 1) sieht Nate seinen Vater Nathaniel, der gerade mit dem Leben und dem Tod am Spieltisch sitzt und pokert. Diese Traumsequenz zeigt Leben und Tod, verkörpert durch *reale* Personen. Nathaniel macht seinem Sohn klar, dass er sich bereits mitten in diesem Spiel befindet und es kein Entkommen gibt. Auf ähnliche Weise dreht sich bei Camus' Philosophie alles um dieses unmenschliche Spiel, bei dem wir alle als Zuschauer und Spieler gleichzeitig tätig sind, jenes, bei dem sich das Absurde, die Hoffnung und der Tod Rede und Gegenrede stehen (vgl. ebd., S. 17 ff.). Eine immer wiederkehrende Metapher in Camus' Philosophie ist das Bild der Mauern, die den Menschen umgeben. Für ihn und viele existenzialistische Denker vor ihm ist nichts klar, sondern alles Chaos. Das Einzige, was der Mensch sehen kann, sind diese eingrenzenden Mauern (vgl. ebd., S. 40). Allerdings interpretiert Camus die Mauern als absurd, weil sich der Mensch ohne sein Zutun in dieser prekären Situation befindet (vgl. Pieper 1994, S. 3 f.). Für ihn existieren drei Figuren des menschlichen Dramas: das Irrationale, die Sehnsucht des Menschen und das sich daraus ergebende Absurde (vgl. Camus 2009, S. 40 f.). Letzteres „entsteht aus diesem Zusammenstoß zwischen dem Ruf des Menschen und dem vernunftlosen Schweigen der Welt“ (ebd., S. 41). Trotzdem ist das Leben keineswegs als hoffnungslos zu verstehen. Weder Camus noch *Six Feet Under* wollen diese Botschaft senden. Ganz im Gegenteil.

Zu Beginn von *Perfect Circles* (Staffel 3/Episode 1) wird ein Nate Fisher gezeigt, der sich gerade mitten in einer lebensentscheidenden Gehirnoperation befindet und sich in einer Vision wiederfindet, die ihm sein Hier und Jetzt zeigt, ihm jedoch auch viele mögliche Verläufe seines zukünftigen Lebens offenlegt. Hier sieht Nate, wie viele Möglichkeiten ihm offenstehen und wie kostbar das Leben eigentlich ist.

Warum nun Quality-TV 2.0?

Glück ist vergänglich. Unser irdisches Dasein ist durch die Sterblichkeit geprägt. Trotzdem oder gerade aus diesem Grund ist eine Wertschätzung des Lebens, des Hier und Jetzt und der Glücksmomente wichtig. Genau davon berichtet *Six Feet Under*. Nates erwachender Ausspruch „where did my life go“ macht dies bereits zu Beginn der ersten Staffel klar. Der Tod kann zwar als *absurdes* Ende oder Highlight eines *absurden*

Lebens gelesen werden. Trotzdem kann und muss man das Beste aus der Zeit herausholen, die einem gegeben wird.

Six Feet Under bringt die Existenzangst auf den Fernsehschirm, erteilt Unterricht in Lebensfragen und konfrontiert uns gewissermaßen mit uns selbst und unserer Identität. Ich finde, diese Tatsachen legen es nahe, hier von einer neuen Ära von Qualitätsfernsehen zu sprechen: Quality-TV 2.0.

Literatur:

- Ariès, P.:**
Geschichte des Todes.
München/Wien 1980
- Baudrillard, J.:**
Der symbolische Tausch und der Tod. München 1982
- Bauman, Z.:**
Flaneure, Spieler und Touristen: Essays zu postmodernen Lebensformen. Hamburg 2007
- Camus, A.:**
Der Mythos des Sisyphos. Reinbek bei Hamburg 2009
- Kaufmann, J.-C.:**
Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität. Konstanz 2005
- Mischke, M.:**
Der Umgang mit dem Tod. Vom Wandel in der abendländischen Geschichte. Berlin 1996
- Pieper, A.:**
Camus' Verständnis des Absurden in Der Mythos von Sisyphos. In: A. Pieper: *Die Gegenwart des Absurden: Studien zu Albert Camus.* Tübingen/Basel 1994, S. 1–15
- Thompson, R. J.:**
Television's Second Golden Age: From Hill Street Blues to ER. New York 1996
- Thompson, R. J.:**
Preface. In: J. McCabe/ K. Akass: *Quality TV: Contemporary American Television and beyond.* London/New York 2007, S. xvii–xx

Peter Kleinrath studierte Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Seine Forschungsschwerpunkte sind Film- und Fernsehanalyse sowie Cultural Studies. Derzeit arbeitet er an seinem Dissertationsprojekt über Quality-TV und *Six Feet Under*.

